**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

**Band:** 30 (1959)

**Heft:** 7

**Artikel:** Freizeit - zum Mehrverdienen?

**Autor:** Künzli, Arnold

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-808278

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Freizeit — zum Mehrverdienen?

*Von Dr. Arnold Künzli*

Ein Direktor eines grossen Basler Chemieunternehmens stieg, von einer Reise zurückgekehrt, an einem Samstagabend in ein Taxi, um nach Hause zu fahren. Der Taxichauffeur entpuppte sich als einer seiner Chemiearbeiter.

Ein anderer leitender Angestellter eines Basler Chemieunternehmens begab sich an einem Samstagvormittag zum Coiffeur. Der Coiffeurgehilfe, der ihm die Haare schnitt, war ein Chemiearbeiter seines Unternehmens.

In einem Basler Chemiebetrieb ist ein Mann während der Arbeit eingeschlafen. Als man ihn zur Rede stellte, ergab sich, dass dieser Arbeiter im Chemiebetrieb Nachtschicht hatte und am Tage, anstatt schlafen zu gehen, noch 25 Stunden pro Woche als Hilfssetzer in einer Druckerei arbeitete.

In einem anderen Chemiebetrieb leistete ein Glasbläser — ein besonders die Augen ausserordentlich ermüdender Beruf — plötzlich nicht mehr vollwertige Arbeit. Es ergab sich, dass der Mann zusätzlich zu den 43 Wochenstunden in einem anderen Unternehmen arbeitete, und zwar ebenfalls als Glasbläser.

Ist man von der 48-Stunden-Woche auf die 43-Stunden-Woche heruntergegangen, um nun 63-Stunden pro Woche arbeiten zu können? Diese paradoxe Frage ist durchaus ernst gemeint, denn die Einführung der Fünftagewoche in der Basler Chemie hat zu einer

*besorgniserregenden Zunahme der Neben-, Doppel- und Schwarzarbeit*

geführt, die bereits Gegenstand von Besprechungen mit den Gewerkschaften und von Auseinandersetzungen mit dem Gewerbeverband war. Ja, die Dinge sind so weit gediehen, dass von einer aargauischen Stadt aus unter den Basler Chemiearbeitern eine regelrechte Werbekampagne organisiert wurde, um diese zu veranlassen, am freien Samstag in dieser Stadt «auf dem Bau» arbeiten zu gehen. Tatsächlich gibt es Chemiearbeiter, die sich am Samstag auch als Bauarbeiter betätigen.

Andere arbeiten als Ausläufer, als Verkaufspersonal, als Wagenwascher, Tankwarte und Mechaniker in Garagen, als Bäcker, Konditoren, Schreiner, Maler, als Securitaswächter für besondere Anlässe wie Tour de Suisse, Konzerte usw.

Der Gewerbeverband jammere, so erklärt man einem bei der chemischen Industrie, denn es handle sich da um eine regelrechte Konkurrenz-Schwarzarbeit. Aber das trifft zweifellos nur für einen Teil dieser Nebenarbeit zu. In Gewerkschaftskreisen wird sogar erklärt, diese Nebenarbeit sei in Zeiten eines akuten Arbeitermangels volkswirtschaftlich nützlich. Insbesondere dem Kleingewerbe werde damit geholfen, Stosszeiten — Coiffeure und Bäcker am Samstag, Chauffeure in der Samstagnacht! — zu überwinden. Ausserdem, so wird bei der Chemischen noch erklärt, mache das Gewerbe noch ein Geschäft, denn man brauche diesen Chemiearbeitern nur billige Stundenlöhne zu bezahlen, ohne Versicherung, Ferienzulage usw.

**Die Ursachen**

Selbstverständlich ist es schwer, zu schätzen, wieviele Basler Chemiearbeiter regelmässig einen «Nebenberuf» ausüben. Man hat uns gesagt, es handle sich mindestens um *ein Drittel aller Arbeiter,* und diese Zahl sei von gewerkschaftlicher Seite als eine sehr vorsichtige Schätzung taxiert worden. Nun gibt es allerdings einige besondere Gründe, warum in Basel die Nebenarbeit so in Schwung gekommen ist. Vor allem ist dabei der Umstand zu erwähnen, dass die chemische Industrie dank ihren hohen Löhnen und dank dem grossen Bedarf an ungelernten Arbeitern viele Arbeiter aus dem Gewerbe angezogen hat.

Viele Chemiearbeiter sind ausgebildete Coiffeure, Bäcker, Mechaniker usw., und deshalb ist verständlicherweise die Versuchung gross, am freien Samstag, anstatt spazierenzugehen, zu seiner alten Berufsliebe zurückzukehren und damit noch ein paar Geldnoten zu verdienen. Dies um so mehr — und das ist wohl ein weiterer Grund — als in der chemischen Industrie sozusagen keine Ueberstunden geleistet werden und diese Mehrverdienst-Möglichkeit hier also wegfällt.

Obgleich vor allem auch die Tages-Schwarzarbeit von Arbeitern, die in der chemischen Industrie Nacht- oder Frühschicht haben, sehr verbreitet ist, kann doch nicht bestritten werden, dass eine der Hauptursachen des Basler Schwarzarbeit-Rekords die Fünftagewoche ist. Damit wollen wir keineswegs Stellung beziehen gegen die Fünftagewoche — im Gegenteil! Aber die Arbeitszeitverkürzung wirft, vor allem wenn sie in Zeiten der Konjunktur durchgeführt wird, Probleme auf, an die man ursprünglich kaum gedacht hatte. Denn «Zeit» ist heute auch für den Arbeiter «Geld», und je mehr freie Zeit er zur Verfügnug hat, um so grössere Chancen hat er bei dem enormen Bedarf an Arbeitskräften, zusätzliche Verdienstmöglichkeiten zu finden. Man reisst sich ja oft geradezu um ihn, wie es das Beispiel der baufreudigen Stadt im Aargau zeigt.

**Die Ziele**

Dabei verdient kaum ein Arbeiter in der Schweiz, ja in ganz Europa, so gut wie der Basler Chemiearbeiter. Gewiss gibt es zwar unter denen, die noch eine Nebenarbeit leisten, auch solche, die wirklich dringend einen zusätzlichen Verdienst benötigen, weil sie in einer zu teuren Wohnung leben oder weil sie viele Kinder haben oder weil irgendein Schicksalsschlag sie getroffen hat.

Doch wer sich einmal das Gewimmel von parkierten Autos in den Strassen um unsere chemischen Fabriken angesehen hat, der weiss, dass für viele Arbeiter der Nebenerwerb ein Mittel ist, ihr Einkommen einem Lebensstandard anzupassen, der etwa demjenigen des «gehobenen» Mittelstandes entspricht. So gesehen schafft der Nebenerwerb die Möglichkeit, zunächst einmal einkommensmässig aus der «Arbeiterklasse» herauszuwachsen, und die Fünftagewoche wirkt sich so indirekt als ein klassennivellierendes Mittel aus. Es ist vielleicht nicht ganz sinnlos, gerade heute dar-

auf hinzuweisen, dass unsere Arbeiterschaft gewisse materielle Verbesserungen und Vergünstigungen teilweise lediglich einer den Launen des Schicksals unterworfenen Hochkonjunktur zu verdanken hat und nicht sozialen Reformmassnahmen stabileren Charakters — die es zwar auch gibt. Die neue Klasse, die gegenwärtig bei den obersten Einkommenskategorien unserer Arbeiterschaft im Entstehen begriffen ist, steht und fällt vorläufig mit der Hochkonjunktur.

Wenn gerade heute diese Probleme erörtert werden sollten, dann nicht nur deshalb, weil diese Hochkonjunktur möglicherweise ihren Gipfelpunkt überschritten hat, sondern vor allem, weil nun die Verkürzung der Arbeitszeit sukzessive in der ganzen Schweiz durchgeführt werden wird und weil unter der Arbeiterschaft aller Einkommensstufen — soweit wir es feststellen konnten — die Tendenz weit verbreitet ist, die zusätzliche freie Zeit durch Nebenarbeit in zusätzlichen Verdienst umzusetzen.

**Inserate und ein Streik**

In der Maschinen- und Metallindustrie ist bisher in der Regel nur ein Samstag pro Monat freigegeben worden, und ein Zunehmen der Schwarzarbeit, die es in dieser Branche überhaupt nur vereinzelt zu geben scheint, soll nicht festgestellt worden sein. In einem Grossunternehmen derselben Branche jedoch, das bereits zwei freie Samstage pro Monat eingeführt hat, macht sich die Schwarzarbeit stärker bemerkbar. Es gab Arbeiter, die während der Arbeit einschliefen, und im Lokalblatt haben einige Arbeiter sogar Inserate erscheinen lassen, in denen sie für den freien Samstag zusätzliche Arbeit suchten. Schliesslich sei auch noch erwähnt, dass es in Zürich bereits

*regelrechte Vermittlungsstellen für Schwarzarbeit*

gibt, die allerdings weniger Industriearbeiter als vielmehr Maler, Gipser, Bauarbeiter usw. schwarz vermitteln.

In den BIGA-Berichten über die Eidgenössische Fabrikinspektion 1955 und 1956 wird ebenfalls darauf hingewiesen, dass Arbeiter, die sich zum Beispiel einen Roller kaufen wollten, in der Frühschicht im einen und in der Spätschicht in einem anderen Betrieb gearbeitet haben. Auch hier wird festgestellt, die Schwarzarbeit werde «zum Teil begünstigt durch die Fünftagewoche».

Mehr um der Kuriosität willen sei aus diesen Berichten auch noch ein Fall erwähnt, der sich in einem grossen Unternehmen der welschen Schweiz ereignet hat. Dieses Unternehmen hat sehr viele Leute aus der Landwirtschaft angezogen, die gewohnt waren, eigenen Grund und Boden und ein eigenes Heim zu besitzen und die sich nicht an das Leben in einem Mietshause gewöhnen konnten.

Um nun in den Besitz eines eigenen Hauses oder eines Weinbergs — teilweise allerdings auch eines Autos oder Motorrads — zu gelangen, stürzten sie sich in Schulden. «Sie haben», so heisst es in dem Bericht, «oft die Tendenz, zu glauben, ihr Einkommen müsse ihren Ausgaben entsprechen, und nicht umgekehrt.» Um ihr Budget wieder ins Gleichgewicht zu bringen, gingen sie deshalb vor oder nach der Fabrikarbeit Nebenbeschäftigungen nach — aber umsonst. Da es sich meist um kinderreiche Familien handelte, versank man immer mehr in Schulden. Mehrere mussten unter Vormundschaft gestellt werden. Schliesslich stellte man Lohnforderungen — obgleich die Löhne nicht unter dem in der Branche Ueblichen lagen —, und als diese nicht erfüllt wurden, begann man zu streiken. Das Unternehmen hat jetzt einen Psychologen angestellt, der den Arbeitern helfen soll, einen Ausweg aus ihren Schwierigkeiten zu finden . . .

(Aus der Artikelserie «Die neuen Klassen», National-Zeitung.)

## Fünftagewoche auch in den Schulen?

Welche neuen Gesichtspunkte die Diskussion über die Fünftagewoche erschweren, zeigt ein Bericht der bernisch-kantonalen Schuldirektion auf. Daraus geht hervor, dass sich das Problem im Schulbereich nicht so einfach lösen lässt wie in einem Fabrik- oder Bürobetrieb. Zusammenfassend wird festgestellt:

1. Der Einführung der Fünftagewoche in der Schule stehen keine gesetzlichen Hindernisse im Wege. Es müssen jedoch die geltenden Vorschriften in bezug auf Stundenzahl, Wochenzahl, tägliche und wöchentliche Unterrichtszeit gemäss kantonalem Unterrichtsplan eingehalten werden.

2. Für die Schule entstehen erhebliche *organisatorische Schwierigkeiten,* hauptsächlich für das Turnen, Mädchenhandarbeiten, Hauswirtschaft, Unterweisung und für den zusätzlichen Unterricht.

3. Für den Schüler ergeben sich eine Reihe erheblicher *Nachteile erzieherischer und unterrichtlicher Art:* Zusammenballung der Unterrichtszeit und des Unterrichtsstoffes auf fünf Tage. Belegung bisher freier Nachmittage durch die Schule.

4. In vielen Fällen bestehen berechtigte Zweifel, ob der freie Samstag dem Kinde die nötige Erholung und Entspannung bringen kann.

Es sind demnach organisatorische Schwierigkeiten, die es zu überwinden gilt. Es sind aber insbesondere soziologische und erzieherische Probleme, die aufgeworfen werden. Freie Nachmittage waren bislang Gelegenheit zu Ausspannung und Erholung, um das Schulkind für den Rest der Woche aufnahmefähig, lernbereit zu machen und die rasche Ermüdung des Jugendlichen aufzufangen. Dieser Zweck kann bei fünf Tagen Unterricht, d. h. bei freiem Samstag nicht mehr erreicht werden, es sei denn, man kürze den Unterrichtsplan. Das aber verträgt sich wiederum schlecht mit den Anforderungen, die schon an die Unterweisung auf den untersten Schulstufen gestellt werden müssen, weil nachfolgende Berufslehre und wirtschaftlicher Erwerb in ihren Anforderungen an den jungen Menschen nicht nachgelassen haben. Kommt dazu, dass keine Gewähr für eine sinnvolle Gestaltung des verlängerten Wochenendes besteht.

Mit dem Organisatorischen allein ist es aber nicht getan, selbst wenn es sich machen lässt. Hinzu treten tiefere Probleme, die noch ernster zu bedenken sind, im Ethischen und Weltanschaulichen gründen. Mit Vereinbarungen auf dem Papier, behördlichen Erlassen, selbst mit staatlichen Subsidien ist ihnen nicht beizukommen. Am Geist und an der Seele des Menschen liegt es, hier den guten Entscheid zu finden und zu fällen. W.